

Von der Sichel zum Mähdrescher

Wandel der Erntemethoden in einem Menschenleben

VON BRUNHILDE MIEHE
Kirchheim-Gershausen

Im Jahr 1976 haben zwei der damals ältesten Einwohner unseres Landkreises – der im 100. Lebensjahr stehende Georg Claus aus Mecklar und der 96-jährige Karl Schneider aus Meisenbach – berichtet, wie sie den Wandel der Erntemethoden in ihrem Leben miterlebt haben. Sie erinnerten sich wie folgt:

In den 1870er Jahren als Kinder von Kleinbauern geboren, machten sie in ihrer Jugend das Getreide noch mit der Sichel ab. Nach Art ihrer Väter wurde mit der Sichel eine Hand voll Ähren nach der anderen abgehauen und zunächst „auf die Breite“ gelegt, das heißt, bevor die Halme zu Garben zusammengebunden wurden, legte man diese zum Trocknen auf die Erde, wo sie nach einigen Tagen umgewendet wurden. Erst nach etwa acht Tagen band man die abgeschnittenen Ähren zu Garben zusammen und stellte sie in Haufen auf. Um sie später mit dem Dreschflügel ausdreschen zu können, war es wichtig, das Getreide gut getrocknet nach Hause zu fahren. Das „Infuhrn“ – Einfahren – machte man dann mit dem Handwagen oder Kleinbauern (Kuhbauern) spannten Kühe vor einen Leiterwagen und größere Bauern (Ochsenbauern) hatten ein Ochsengepann - nur vereinzelt gab es schon Pferde als Zugtiere, diese setzten sich erst nach dem Ersten Weltkrieg als landwirtschaftliche Zugtiere auf breiter Ebene durch.

War die Ernte unter „Dach und Fach“, dann konnte man bis in den Winter hinein in allen Scheunen das Klappern der Dreschflügel hören. Schon morgens um 4 Uhr begann das Dreschen und so mancher Junge machte erst einige Runden mit, bis er schließlich in die Schule ging. Die ganze Familie mit Knechten und Mägden und teilweise dazu noch besondere Tagelöhner halfen vereint beim Dreschen mit. Erst wurden die gebundenen Garben „geklöppelt“ – ausgeschlagen –, bevor dann die Ähren in langen Reihen dünn ausgebreitet wurden. Schon früh lehrte man die Kinder, „den Schlag zu halten“. Dabei sollten Texte helfen, im Rhythmus zu bleiben. Je nach Anzahl der mitwirkenden Personen gab es den Zweier-, Dreier- oder Viererschlag – zu denen unter anderem folgende Texte gesprochen werden konnten:

Zweierschlag: „Gott hilf!“ oder „Klipp-klapp!“
Dreierschlag: „Du Dickkopf!“
Vierserschlag: „Fleisch ins Deppe!“ oder „Ich bruch euch net!“

Eine andere Übungsmethode war, dass man die Lernenden zunächst den Rhythmus klatschen oder patschen ließ. Der Grund, dass alle Personen den Schlag (Takt) halten



Der 99-jährige Georg Claus aus Mecklar und der 96-jährige Karl Schneider aus Meisenbach im Gespräch. (Aufn. Brunhilde Miehe 1976)

ALLE FOTOS UND REPOS: BRUNHILDE MIEHE



Getreideernte mit der Flügelmaschine bei Holzburg. (Aufn. um 1935)



Selbstbinder auf der 750 Jahrfeier in Hattenbach. (Aufn. Miehe 1984)

sollten, lässt sich weniger aus technischen Belangen erklären, vielmehr ist anzunehmen, dass es vor einer schnellen Ermüdung schützen sollte - siehe geringere Ermüdung beim Marschieren als beim normalen Gehen!

Waren die Körner ausgedroschen, dann warf man die Frucht, unter der noch die Spreu war, im „Scherndern“ (in der Scheunentenne) gegen den Wind, damit sich die Körner von der Spreu trennten. Erst ab 1890 wurden in unserer Region - so laut Aussage der Gewährspersonen - die ersten „Fähmeln“ - Wurfmühlen, Fegemühlen - für diese Arbeit eingesetzt.

Große Bauern hatten in den 1870er Jahren übrigens schon eine Sense zum Getreidemähen, aber erst gegen 1890 kam gemäß der Erinne-

rung der Greise das „Gestell“ zum „Widderhauen“ auf - eine Sense mit einem Bügel, der die Ähren in einer „Mahd“ an die noch stehenden Halme legte. Nun wurde das Getreide nach dem „Widderhauen“ mit der Sichel „abgerafft“ und gleich in Garben gebunden. Dieses bedeutete einen enormen Fortschritt und wurde nur zögernd und skeptisch übernommen. Als der erste Bauer im Dorf das Getreide nicht mehr „auf die Breite“ legte, erregte er großes Aufsehen - das Geschehen blieb auch bei den Berichterstattern noch in lebhafter Erinnerung. War man doch damals misstrauisch, ob das Getreide auch in Garben noch genügend trocknen könnte. So setzte sich diese Arbeitserleichterung nur langsam durch und sorgsame Bauern legten



Familie Thamer aus Niederaula beim Aufstellen der Roggengarben um 1940. (Archiv Hans Hartwig)



Ausgediente Dreschmaschine auf dem Karlshof bei Wehrda. (Aufn. Brunhilde Miehe 1967)

noch viele Jahre später den Hafer „auf die Breite“, da er besonders schwer trocknet.

An langen Winterabenden wurden die Strohseile für die Ernte gemacht. Vor Gebrauch mussten sie jedoch angenässt werden, damit sie nicht brachen. Meist trug die Bauersfrau die schweren Seile schockweise (60 Stück) in der Kötze auf das Feld.

■ Arbeitserleichterungen nach 1900

Nach der Jahrhundertwende setzten sich dann allmählich technische Errungen-schaften durch. Das Getreidemähen erleichterte ein von Zugtieren gezogener Grasmäher, der durch ein „Anhau-blech“ zum Fruchtmähen umfunktioniert wurde. Auch kauften einige größere Bauern wenig später schon so genannte „Flügelmaschinen“,

die das Getreide nicht nur abmähten, sondern auch in Graben-Portionen zurechtlegten. So brauchte man nur noch die Garben zu binden und aufzustellen.

Auch für das Dreschen schaffte man um 1900 in allen Gemeinden in Genossenschaften, meist über Raiffeisen, Dreschmaschinen einfacher Art an. Arbeiteten die ersten „Breit- oder Spitzdrescher“ auch nicht so präzise wie die späteren Modelle, so war doch die große Arbeitserleichterung willkommen. (Vgl. Brunhilde Miehe: Wandel der Landwirtschaft II. In: Mein Heimatland 1924)

Auch beim Getreidemähen kam mit dem Selbstbinder vor dem Ersten Weltkrieg eine höher technisierte Maschine auf den Markt, beziehungsweise wurde diese damals von ersten größeren

Bauern auch in unserer Region schon gekauft. Während sich die „große Liet“ (großen Bauern) schon einen Selbstbinder, der von drei Pferden gezogen werden musste und gleich die Garben band, leisten konnten, mühten sich die „kleineren Leute“ (kleineren Bauern) noch in alter Weise ab. Wie stark sich die Mechanisierung in den einzelnen Dörfern durchsetzte, hing auch von der Lage ab - oftmals waren die Talgemeinden den höher gelegenen Randgebieten um Jahre voraus. Neben der Betriebsgröße und Lage spielte auch die Fruchtbarkeit des Bodens eine Rolle. So konnte man auch in unserer Region zur gleichen Zeit verschiedenartige Arbeitsmethoden sehen. Während man auf den großen Gütern bereits in den 1930er Jahren die ersten Schlepper hatte, wurden diese erst in den 1950er Jahren auch von den größeren Bauern angeschafft - kleinere Bauern hatten meist erst seit den 1960er Jahren einen Traktor.

Ja, Ende der 1950er Jahre kauften sich schließlich erste fortschrittlichere Landwirte auch in unserer Region einen Mähdrescher und wurden zunächst wieder skeptisch und misstrauisch beäugt - böse Zungen sagten den „Mähdrescher-Bauern“ den Ruin voraus und verkettzten sie wegen Faulheit. Nach dem Ethos vieler Bauern durfte man eben keine Mühe scheuen, um die Frucht so gut wie möglich zu ernten. Aber nach Jahren gingen alle zu dem neuen Prozedere über und die große alte Dreschmaschine hatte in den 1970er Jahren ausgedient.

Die hochbetagten Gewährspersonen Georg Claus und Karl Schneider, die die Entwicklung über nahezu hundert Jahre miterlebt hatten, erzählten voller Ver-, aber auch mit Bewunderung von der Entwicklung in ihrem Leben und meinten schließlich: „... boh soll dos noch hingeh, bann dos so widerget! - wo soll das noch hingehen, wenn das so weitergeht?“ Haben sich doch die Verhältnisse in ihrem Leben, in einem Menschenleben, so stark verändert, dass man sich nicht zu wundern braucht, wenn alte Menschen immer wieder dem „Zeitgeist“ skeptisch gegenüberstanden und stehen. Gab es doch durch technische Errungen-schaften laufend andere Arbeitsmethoden und wechselnde Verhaltens- und Denknormen, mit denen es sich immer wieder auseinanderzusetzen galt. Was würden die beiden Greise Georg Claus und Karl Schneider wohl heute über die Verhältnisse in der Landwirtschaft sagen, wenn sie noch mal gucken könnten?!

» MEHR AUF DER
NÄCHSTEN SEITE

Wasserversorgung im Wandel

Anstrengungen am Beispiel Gershausen

VON BRUNHILDE MIEHE
Kirchheim-Gershausen

Das seit vielen Jahrzehnten reines, frisches Wasser aus unseren Wasserhähnen sprudelt und man reichlich Wasser verbrauchen kann, das ist für uns eine Selbstverständlichkeit, die wir gar nicht mehr richtig zu schätzen wissen. Das war allerdings vor Generationen noch nicht so.

Am Beispiel der Gemeinde Gershausen seien die Anstrengungen um die Wasserversorgung der Bürger aufgezeigt. Mussten doch die Menschen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen das benötigte Wasser aus Brunnen schöpfen. Die meisten hatten wenn möglich einen Brunnen auf dem eigenen Gehöft und hatten zum Teil auch schon Holzleitungen, offene Schalen oder geschlossene Rohrleitungen vom Brunnen zum Haus oder in den Stall gelegt.

Die Familien, die keinen eigenen Brunnen hatten, holten laut Aussage von Gretel Schreiber, 1940 geboren, gemäß der Erzählungen ihrer Großmutter Elisabeth Schneider (1888-1966) das benötigte Wasser in Eimern, mit einem Joch getragen, bei „Schmeds in der Kutt“ (Schmieds in der Kuhle, heute Fam. Diebel, Gershäuser Str. 19). Hier war wohl eine Quelle - ein Born - (laut Werner Diebel floss damals die Ibra bis zu ihrer Begrädigung in den 1950er Jahren noch durch ihren Garten), sodass hier eventuell eine Quelle der Ibra zuffloss oder vielleicht gab es dort einen öffentlichen Brunnen, an dem man Wasser holen konnte. Die Brunnen waren entweder mit einer Ziehwinde oder einem Pumpenschwengel ausgestattet.

■ Erste Wasserleitung in 1913

Welch ein großer Fortschritt war schließlich die Verlegung einer gemeinschaftlichen Wasserleitung. Und dieses große Vorhaben verwirklichte man nach eingehender Planung in 1913. Eine relativ ertragreiche Quelle wurde „im Dörfelbach“ in der Gemarkung Allendorf, nahe hinter der Gemarkung Gershausen gefunden. Nun musste erst einmal das Quellwasser gefasst und in Rohren zum Ortskern geleitet werden. Und damit der Druck ausreichte, dass das Wasser in alle Gehöfte floss, erstellte man oberhalb der Häuser einen Hochbehälter, in dem das Wasser gespeichert wurde und von dort mit Rohren zu den einzelnen Gehöften geleitet wurde. Als Standort des Hochbehälters wählten die Sachverständigen den Garten der Familie Schneider („Oppermanns“ - heute Schreiber, Hohlweg 7) - und Johannes Schneider beauftragte man als Wassermeister, der die Anlagen im Hochbehälter wartete, den Schieber ölte usw. und nach dem Rechten sah.

Nun mussten die Gershäuser nur noch die Zuleitung auf ihrem Grundstück verlegen und Wasserhähne anschließen. In der Regel brachte man zunächst nur Wasserhähne in der im Keller befindlichen Waschküche und in der Küche sowie einen im Kuhstall an - weitere Wasserleitungen innerhalb des Hauses usw. gab es im Allgemeinen damals noch nicht. Erst in den

50er-Jahren richteten die meisten Haushalte im Haus ein Badezimmer ein und einige verlegten eine Wasserleitung auch in den zweiten Stock. Die zentrale Wasserversorgung von der Quelle im Dörfelbach erwies sich schließlich als großen Fortschritt. Der Wasserbrauch der Gershäuser war, wie auch der der anderen Gemeinden, aber noch wesentlich geringer als später oder gar als gegenwärtig.

■ Neue Versorgung in 1965

Offensichtlich reichte aber das Wasser der Quelle im Dörfelbach für das größer werdende Dorf und den wachsenden Wasserverbrauch seit den 1960er Jahren nicht mehr aus, sodass sich die Gemeindegremien nach einer ergiebigeren Quelle umsahen, und diese fand man im Wald „im Sauerbach“. 1965 fasste man nun dieses Quellwasser und verlegte eine Quellkammer und Leitung zum Dorf hin, bzw. errichtete man an der „Sonnlied“ bei dem Flurnamen „am Gersbach“ einen neuen größeren Hochbehälter, das neue Wasserwerk Gershausen.

Da die Quelle im Tal liegt, lässt sich nur schwerlich vorstellen, dass der Wasserdruck ausreichte, aber entgegen des Augenscheins muss doch noch ein gewisses Gefälle vorhanden gewesen sein. Wassermeister war seit den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg Heinrich Schneider (1913-2003), der Sohn des Vorgängers Johannes Schneider und seit seiner Einheirat in 1962 ging auch Schwiegersohn Heinrich Schreiber zur Hand, sodass dieser über die alte Wasseranlage wohl als einziger Gershäuser heute noch Bescheid weiß.

■ Versorgung aus Kirchheim

Seit Ende der 1970er Jahre wurde das Feriengebiet am Silbergraben/Langenberg erschlossen und hierzu benötigte man erweiterten Wasserdruck. Dieser war durch das 1965 erstellte Wasserwerk nicht mehr gewährleistet, sodass dann eine Wasserleitung von Kirchheim aus gelegt werden musste - 1971 war Gershausen als Ortsteil der Gemeinde Kirchheim angeschlossen worden.

In 2005 hat man dann auch den Ortskern von Gershausen mit Wasser vom Zentralort Kirchheim versorgt. Und zwar wurde und wird seither nun das Wasser von einem 180 Meter tiefen Tiefbrunnen bezogen, dessen Pumpstation und Wasserwerk sich in Richtung Reckerode hinter der Autobahnbrücke befindet. Der Zentralort Kirchheim wird übrigens aus einem anderen 100 Meter tiefen Tiefbrunnen versorgt, dessen Pumpstation beim alten Sportplatz/Feuerwehrgebäude stationiert ist. Seit der Jahrtausendwende ist nun Thorsten Deiß als hauptberuflicher, staatlich geprüfter Wassermeister der Gemeinde vorrangig für eine gute Wasserversorgung in der Gemeinde Kirchheim mit all ihren Ortsteilen zuständig. Bleibt zu hoffen, dass in Anbetracht des Klimawandels auch in weiteren regenarmen Jahren die Versorgung gesichert ist. Ein sorgsam bedachter Umgang mit dem lebenswichtigen kostbaren Wasser wäre allerdings ohnehin angesagt.



Heinrich Schreiber zeigt den Hochbehälter von 1913 in seinem Garten. (Foto Mieke 2022)

ALLE FOTOS: BRUNHILDE MIEHE



Heinrich Schreiber zeigt das Quellgebiet von 1965 im Sauerbach. (Foto Mieke 2022)



Heinrich Schreiber weist auf den Quellschacht im Dörfelbach hin. (Foto Mieke 2022)



Die 1965 angelegte Quellkammer im Sauerbach. (Foto Mieke 2022)



Das neue Gershäuser Wasserwerk aus dem Jahre 1965.



Blick in den Quellschacht vom Sauerbach.

» Mein Heimatland «

Monatliche Beilage zur
» Hersfelder Zeitung «.
Gegründet von
Wilhelm Neuhaus.

Schriftleitung:
Ernst-Heinrich Meidt,
Kirchheim

Verlag: Hoehl-Druck GmbH +
Co. Hersfelder Zeitung KG